Israelitische Wochenschrift

Nummer 19. | **Berlin, 12. Mai 1905.** | **14. Jahrgang.**

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 12. Mai, abends $7\frac{1}{2}$ Uhr.

Samstag, den 13. Mai, in der alten Synagoge mrgs. $8\frac{1}{2}$ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, vormittags $9\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Rabb. Dr. Eschelbacher. Neue Synagoge, vorm. 10 Uhr, Herr Rabb. Dr. Blumenthal

Schrifterklärung: Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr Warschauer.

Jugendgottesdienst: Synagoge Rykestraße, nachm. 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier.

Abendgottesdienst 8 Uhr 41 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraßen- und Rykestraßen-Synagoge $6\frac{1}{2}$ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Der erste Kantorentag

findet am **12.** und **13. Juni cr.** zu **Berlin** im **Repräsentantensaale des Gemeindehauses**, Oranienburgerstr. 30, statt Anmeldungen zur Beteiligung, sowie eventl. Anfragen sind an Herrn Kantor **Rosenthal**, Berlin N., Johannisstr. 4, zu richten.

Der Vorstand
der Hilfskasse für israel. Kultusbeamte, deren Witwen und Waisen in Deutschland (E. V.)

J. A.: A. Schönberger, Vorsitzender.

Unter streng ritueller Aufsicht Sr. Ehrw. des Herrn Rab. Dr. Nobel in Leipzig.

Diätetisches Nährmittel Tutulin D.R.-Pat.

Unerreicht: 98,04 % Reineiweiss. — Geschmacklos. Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. — Aerztl. empfohlen. — 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in d. Apoth., wo nicht liefern direkt frko. Tolhausen & Klein, Frankfurt a. M.

Carton enthaltend: 125 gramm Tutulin in plomb. Beutel כשר Mk. 2.50. כשר

Jeder versuche! „Berlins billigste Bezugsquelle!“

כשר ff. Fleisch- u. Wurstwaren כשר

En gros **Versand-Geschäft.** Export **Unter Aufsicht!** En detail

H. Loewy, Berlin C. 2

Central-Markthalle I, Stand 167.

Comptoir und Versandexpedition: **C. 25, Dircksen-Straße 38.**

Täglicher Nachnahme-Versand

folgender Spezialitäten in **bester Qualität** hergestellter **Fabrikate:**

	engros M. Pf.			endétail M. Pf.
à Pfd.	1 10	Ia **Schlack- uud Salamiwurst**	à Pfd.	1 15
„	1 15	Allerf. **Schlack- u. Cervelatwurst,** mager	„	1 20
„	1 15	do. **Salami** mit kleinen Fettwürfeln und wenig Knobel	„	1 20
„	1 30	Harte **Schlackwurst** und **Salami,** vortreffl. Dauerware (im Sommer teurer)	„	1 40
„	— 90	Pa. **Fleischknobel-Kranzwurst**	„	1 —
„	— 85	**Mettwurst,** extrafein	„	— 90
„	— 65	**Dampfwurst,** „zum kalt und warm essen“, ganz besonders z. Schalent geeignet	„	— 65
„	— 85	Allerf. **Leberwurst,** vortreffl. i. Geschmack	„	— 90
„	— 90	**Polnische Räucherwurst,** „pikant“	„	1 —
„	— 70	**Schlesische Räucherwurst,** „propper“	„	— 80
„	— 90	**Braunschweiger** „weich“, empfehlenswert	„	1 —
„	1 —	**Mortadelle,** hochfein	„	1 20
„	1 —	**Kalbswurst,** „delicat“	„	1 20
„	1 —	**Zungensülzwurst,** vorzüglich bekömmlich	„	1 20
„	1 30	**Kalbsfüllung,** wohlschmeckend	„	1 60
„	1 10	**Rinder Rauchfleisch,** schier, zart i. Fleisch	„	1 20
„	— 55	Ia **Speisekernfett,** geschmolzen	„	— 55
„	— 65	Pa. **Bratfett,** geschmolzen	„	— 70
„	— 70	Neu! **Laureol,** Pflanzenfett, **„Parve“**	„	— 70
„	— 65	Neu! **„Calma“,** Pflanzenfett, **„Parve“**	„	— 65
„	— 85	**„Netolm“** Pflanzenbutter	„	— 85
1/8 Dose	1 —	**Fleisch-Extract**	1/8 Pfd.-Dose	1 —
		Täglich 3 mal frische		
37 Paar	3 —	**Fraustädter Würstchen**	3 Paar	— 25
19 „	3 —	**Wiener Würstchen**	3 Paar	— 50
26 Stck.	3 —	**Jauersche Würstchen**	2 Stck.	— 25
26 „	3 —	**Bock-Paprika-Würstchen**	2 „	— 25
40 „	3 —	**Lungen-Würstchen**	3 „	— 25
		Ferner empfehle zur Saison:		
à Pfd.	1 50	Ia **Gänse-Spickbrust,** ff., schier	à Pfd.	1 60
„	1 20	Pa. **Gänse-Schmalz,** garantiert rein	„	1 40
„	1 20	Pa. **Gänse-Liesen** (Flumfett), frisch	„	1 20
„	— 80	Pa. **Gänse-Hautfett,** sauber	„	— 90

Reiche Auswahl. — Reelle bedienung.

Gute Qualität. — Billigste Preise.

als auch **beste** Qualität **Oderbrücher, Mecklenburger Stopf- und Fett-Gänse** wie **sämtliche** Arten **Geflügel** zu **Tages-**Marktpreisen.

כשר Parve Kokosnuß-Seife Stück 20 Pf., 2 Stück 35 Pf. 20 diverse Sorten **Melange-Aufschnitte** à Pfund 1.60, 1,80, 2,— M., sowie **garnierte Schüsseln** zu jeder Zeit. Wiederverkäufern höchster Rabatt! Bei Abnahme von 9 Pfund oder auch gemischtes Kolli, Engros-Preise bei einfacher Portoberechnung. Verpackung frei. — Bitte gefl. **Spezial-Preisliste** zu verlangen! **Bestellkarte** wird vergütet. **Versuch bringt feste Kundschaft.**

Assortiertes Lager von „Maggi“

Anerkannt billigste Bezugsquelle



Uhren u. Schmucksachen

Herren-Remontoir-Uhren	6,— Mk.
Herren-Remontoir-Uhren mit Goldrand	8,50 Mk.
Echt silb. Remontoir-Uhren m. Goldrand	10,50 Mk.
Echt goldene Damen-Uhren	18,50 Mk.
Echt goldene Ringe mit Stein	2,— Mk.
Schlagwerk Regulator, Nußbaum-Gehäuse	7,25 Mk.
Nickel-Wecker mit Leuchtblatt	2,65 Mk.

Reelle 3jährige schriftliche Garantie.

Kein Risiko. — Umtausch gestattet. — Illustrierter Pracht-Katalog über Uhren, Ketten, Schmucksachen gratis und franko.

W. Davidowitz,

Uhren-, Gold- und Silberwaren, Engros-Export.

Berlin 131. Brückenstr. 5a.

Viermal prämiiert mit der goldenen Medaille.

Gelegenheitskäufe in goldenen Uhren, Ketten und Juwelen.

כשר

Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren

mit elektrischem Betrieb

unter Aufsicht des Rabbinats der hiesigen großen jüd. Gemeinde

Sally Horn

Berlin C., Gontardstr. 3, Fernsprecher: Amt VII, 2656.

Empfiehlt

sämtliche **Fleisch- und Wurstwaren,** nur prima Qualitäten, zu den billigsten Tagespreisen, sowie **ff. Aufschnitt. Spez.: Garnierte Schüsseln** und **italienischen Salat.** Versand nach allen Stadtteilen **täglich zweimal** frei ins Haus.

Grosser Versand nach ausserhalb. Postkolli franko gegen Nachnahme.

Bei größeren Aufträgen dementsprechend billigste Preise.

Bad Bahnhof Börse C.,

Dircksen-Straße 50, am Hackeschen Markt,

Hohenstaufen-Bad W.,

Goltz-Straße 40a, am Winterfeld-Platz

empfehlen **Dampfbäder, Wannenbäder** sowie **mediz. Bäder** aller Art.

Alte

Bücher

auf Juden und Judentum bezüglich

(hebräisch, deutsch etc. etc.) kauft zu höchsten Preisen

Gelegenheitskauf.

Geschichte des Volkes Israel

von Ernest Renan

5 starke Halbleinwandbände.

Statt M. 35.— nur M. 20.— netto

Nur geringer Vorrat.

Louis Lamm, Berlin C. 2, Neue Friedrichstr. 61-63.

Suderode a. H. — Thale a. H.

Neu eröffnet!

Pension Rosenthal

unter Aufsicht Sr. Ehrwürden Herrn Rabbiner **Dr. Auerbach-**Halberstadt. — **Eröffnung 1. Mai.** — Gefl. Anfragen erbitte vorläufig nach Suderode.

כשר Albert Fleischer כשר

BERLIN W., Nürnbergerstr. 45

Größtes Spezial-Aufschnitt- u. Fleisch-Geschäft des Westens

Bestellungen werden sofort erledigt. —, Telephon: Amt VI. 4914.

Dampf-Wäscherei „Monopol“

Berlin N., Lothringerstr. 16.

Altrenommierte Anstalt für den Privat-Hausbedarf.

Referenzen erster hiesiger Haushalte zu Diensten.

Fernsprecher: Amt III, 1865.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Anzeigen für die 1spaltige Petitzeile **30** Pf. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen entgegen.

Nummer 19. **Berlin, 12. Mai 1905.** **14. Jahrgang.**

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Inhalt.

Einkehr.

Die Anfeindungen, denen wir seit Jahrzehnten nach einer kurzen Pause der Ruhe ausgesetzt sind, haben auch das Gute für uns gehabt, daß wir uns in der letzten Zeit enger aneinandergeschlossen haben und doch etwas mehr von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit beherrscht worden, als es in früheren Jahren der Fall war. Es ist zwar tieftraurig, daß erst die Antisemiten kommen mußten, um einen großen Teil der Judenheit daran zu erinnern, daß wir gemeinsame geistige Interessen haben und eine glorreiche Vergangenheit, deren Erinnerungen wir mit viel Liebe und Pietät pflegen sollen. Indessen muß man sich damit abfinden. Durch den Kampf aber, der uns aufgezwungen wurde, konzentriert sich leider das Gesamtinteresse auf die Verteidigung nach außen, während nach innen jetzt so wenig oder gar nichts geschieht. Wir billigen den Verteidigungskampf gegen den gemeinsamen Feind; ja, wir fordern ihn dringend und entschieden. Aber es darf niemals vergessen werden, daß wir unser Judentum verteidigen und die Gefahr liegt nahe, daß, während wir unser Augenmerk nach außen richten, das Judentum immer mehr abnimmt, so daß wir bald garnichts mehr haben werden, was wir schützen könnten.

Dies muß gesagt werden, und zwar so deutlich und laut, als nur möglich, weil wir zu unserm schmerzlichen Bedauern seit Jahren in unsrer Mitte einen rapiden Niedergang bemerken. Die heranwachsende Jugend wird dem Judentum immer entfremdeter, und es läßt sich ungefähr denken, wie die Judenheit nach etwa zwanzig oder dreißig Jahren aussehen wird, wenn dies so weiter geht. Ueberhaupt kann man es nicht genug beklagen, daß der weitaus größte Teil der Judenheit an unsrem geistigen Leben gar nicht teilnimmt. Die Kenntnis des Judentums nimmt ab, und schließlich kann es noch dahin kommen, daß die heranwachsende Generation, die unsere Vergangenheit zumeist nur aus Schriften kennt, die oft eine feindliche Gesinnung gegen Juden und Judentum atmen, diesen Geist in sich aufnehmen und nicht nur den Rücken kehren, sondern sogar in die Angriffe gegen alles Jüdische einstimmen wird.

Dieser Gefahr, die nicht in allzuferner Zukunft liegt, muß mit aller Kraft vorgebeugt werden. Der Verteidigungskampf nach innen darf nicht wegen jenes nach außen vergessen werden. Wir müssen die Jugend zur Liebe und zu treuer Zugehörigkeit zum Judentum erziehen; wir müssen aber auch dafür sorgen, die Halbentfremdeten und Indifferenten zu uns zurückzuführen. Mit einem Wort, es gilt, alle Kräfte zu sammeln.

Wir sind nicht geneigt, das, was bisher in dieser Richtung geschehen ist, in seiner guten Absicht herabzusetzen; aber die Wahrheit heischt es, zu gestehen, daß es nicht viel genützt hat. Da wir doch alle nur das Wohl unseres Stammes wollen und wünschen, so wird niemand unter uns Anstand nehmen, sich die Wahrheit sagen zu lassen.

Wir glauben es aussprechen zu dürfen, daß die angewandte Methode nicht die richtige war. Wie soll man sich für eine Sache begeistern, die man nicht kennt? Unsere Ueberzeugung geht dahin, daß das Judentum gekannt werden muß, wenn man es lieben, ja schwärmerisch lieben soll. Die Kenntnis des Judentums ist aber den meisten abhanden gekommen. Wie viele Juden kennen die jüdische Geschichte, das Wesen des Judentums, den geistigen Inhalt unseres Volkslebens? Die gebildete Jugend zumal, die sich über alle geistigen Strömungen aller Zeiten gern unterrichten läßt, steht dem Judentum gegenüber völlig fremd und gleichgiltig, weil ihr nicht die mindeste Gelegenheit geboten wird, sich darin zu belehren.

Wir kennen in der jüdischen Geschichte keine Epoche, die so armselig war, so weit es sich nun um die Erforschung des Judentums und um die Verbreitung seines Schriftums handelt, wie die unsrige, und doch ist gerade unsre Zeit so reich an tüchtigen Kräften und an materiellen Mitteln. Wenn da nicht alles zum besten ist, so muß man doch sagen: Es stimmt irgendwo nicht; man muß nur suchen wo?

Die Grundlage für den Unterricht in der jüdischen Lehre muß in den Schulen geschaffen werden. Es ist eine feststehende Tatsache, daß der Jugendunterricht bei uns im Argen liegt, nicht etwa weil die Lehrer ihrer Aufgabe nicht gewachsen wären, oder weil sie ihre Pflicht nicht erfüllen, sondern in

erster Reihe deshalb, weil die Gemeinden die Bedeutung des Jugendunterrichts nicht genügend zu würdigen verstehen. Wir hören so oft Klage darüber führen, daß es schwer falle, geeignete Lehrkräfte für dieses Fach zu bekommen. Aber man muß doch glauben, daß solche in genügender Zahl vorhanden wären, wenn man sie gut behandeln würde. Man sehe nur beispielsweise, wie es mit dem Unterricht der jüdischen Jugend in den höheren Lehranstalten bestellt ist, wo oft nur eine Stunde wöchentlich jüdischer Religionsunterricht in mehreren Klassen zusammen erteilt wird. Ist es auch nur denkbar, daß dabei etwas Ersprießliches für das Judentum herauskäme? Kann ein solcher Unterricht nachhaltend wirken? Natürlich müßte der Religionsunterricht auch inhaltlich umgestaltet werden. Wir wollen uns nicht in die religiösen Parteikämpfe mischen. Wie unterrichtet werden soll, muß jeder religiösen Richtung in der Judenheit vollständig überlassen bleiben; aber es muß darauf geachtet werden, was unterrichtet wird. In erster Reihe nicht schablonenhaftes Einpauken von Bibelversen oder katechetischer Weisheiten; das Judentum kann dabei nicht bestehen. Hingegen soll dem Alter der Schüler und Schülerinnen entsprechend ihnen die Kenntnis des jüdischen Schrifttums und der jüdischen Geschichte beigebracht werden. Das Wesen des Judentums besteht hauptsächlich darin, daß es von seinen Bekennern eigenes Denken fordert, und dies kann sich nur dann auf richtiger Bahn bewegen, wenn die Grundlage in der Kenntnis des Inhalts des Judentums vorhanden ist. Wohl fehlen uns dafür die geeigneten Lehrbücher; aber diese können geschaffen werden, wenn man nur dieser Frage ernste Aufmerksamkeit schenken wird.

Das ist überhaupt ein wunder Punkt in unsrer modernen Geschichte. Da hört die gebildete Jugend seit Jahren, daß es eine Wissenschaft des Judentums gibt, und es wird ihr zum Vorwurf gemacht, daß sie sich mit dieser Wissenschaft nicht im mindesten beschäftigt. Aber ist dieser Vorwurf unbeschränkt berechtigt? Zeigt uns erst die Bücher, die ein gebildeter Laie, d. h. der nicht theologisch oder philologisch ausgerüstete Fachmann verstehen kann? Sie sind äußerst gering an der Zahl! Was ist es denn für eine Wissenschaft, die nur für einen kleinen Teil von Fachleuten bestimmt ist? Man wird uns vielleicht entgegengehalten, daß es verschiedene Zweige der Wissenschaft gibt, die das große Laienpublikum nicht angeht. Wohl! Aber, dann darf man von unserer Jugend nicht verlangen, sie soll sich mit dieser Wissenschaft im Interesse des Judentums befassen. Wir glauben nie und nimmer, daß das Judentum nichts weiter sei, als eine Altertumsforschung für Philologen und Archäologen. Es ist eine lebensvolle Idee, die stets mit der Zeitströmung in Einklang lebt und dem ganzen Volk gehört. Es war geradezu ein Verhängnis, daß man die Wissenschaft des Judentums von der Zeit und vom Volk losgelöst hat.

Es wäre falsch, wenn wir fordern würden, die Wissenschaft des Judentums sollte popularisiert werden. Das ist sie ja ihrer inneren Natur nach, wenn sie nicht anders zu Bücherkatalogen und Namensverzeichnissen wird. Man soll sich erst darüber klar werden, für wen diese Wissenschaft bestimmt ist und welche Bedeutung ihr zukommt. Freilich sind unsre gebildeten Glaubensgenossen nicht von aller Schuld freizusprechen, wenn das Judentum jetzt unter einem Wust von Zitatenkram staubbedeckt daliegt. Hätten sie stets Interesse für das gezeigt, was unser Stamm seit Jahrtausenden geschaffen hat, so müßten die Dinge bereits ein anderes Aussehen erhalten. Indessen sollen wir nicht die Zeit mit vergeblichen Klagen über das bereits Geschehene ausfüllen. Was nach dieser Seite früher gesündigt wurde, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen. Für die Zukunft muß unsre Aufgabe sein: Verbesserung des Jugendunterrichts durch Bereicherung und Vermehrung des Lehrstoffes; statt der Formeln, die bald in Vergessenheit geraten, vollen gediegenen Inhalt; die Erschließung der reichen Schätze der jüdischen Wissenschaft für das Volk; die Erziehung des künftigen Geschlechts in der Kenntnis und dadurch auch in der Liebe zum Judentum.

Vor allem heißt es: Vergeßt nicht die innere Stärkung über den Kampf nach außen. Während wir den äußeren Feind abwehren, darf nicht die Judenheit innerlich verkümmern und unser geistiges Niveau herabgedrückt werden.

Etwas über die Trachten der Juden im Mittelalter.

Wenn wir unsere nach neuester Mode und im reichsten Luxus gekleideten Damen betrachten, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: War es ehedem wohl ebenso im deutschen Reich, oder ist diese Prunk- oder Gefallsucht nur ein — ich möchte sagen, krankhafter Zug unserer Tage? Leider fließen die Quellen, welche diese wahrlich nicht aus Neugierde aufgeworfene Frage beantworten können, nur sehr spärlich; Modezeitungen und Journale aus der Zeit des Mittelalters sind uns nicht aufbewahrt, und wären sie es auch — von den Juden wurde in dieser Beziehung sehr wenig Notiz genommen. Es mag dieses der Vergangenheit sehr zu Nutzen kommen und ihr den Namen der „guten, alten Zeit" vielleicht mehr zuwenden, als sie es verdient. Hiermit soll keineswegs der Aufwand, wie er in der Jetztzeit sich kund gibt, entschuldigt werden, in einer solchen auffallenden und mit Recht oft gegeißelten Weise haben es unsere durch die Umstände an Einfachheit und Schlichtheit gewöhnten Altvordern auf deutschem Boden nicht getrieben, wiewohl auch sie im Großen und Ganzen ihrer Zeit Rechnung getragen haben. Die jüdischen Frauen kleideten sich während des Mittelalters schlicht und recht wie die Christinnen, nur ihr Kopfputz war verschieden; die jüdischen Männer hatten keine andere Tracht, als die einfache ihrer christlichen Mitbürger. Sie kennzeichneten sich durch nichts anderes als durch den gelben, trichterartig geformten Judenhut, diesen Hut, dem in einer Geschichte der Juden des Mittelalters ein ganzes Kapitel eingeräumt werden müßte.

Der Judenhut fehlte nirgends. Nicht allein das Haupt des schachernden und feilschenden Juden, sondern auch das des frommen Beters vom jüdischen Stamme ist mit dieser Coiffure gezeichnet, die wahrlich nicht ihn schändet und ihrer Bestimmung gemäß nicht ihm zur Entwürdigung gereicht.

Die Bilder einiger betender Juden, drei an der Zahl, finden sich in dem Miniaturgemälde eines Machsors, welche nach dem in der Universitätsbibliothek zu Leipzig aufbewahrten Original von Hefener-Alteneck, dem Herausgeber des Prachtwerkes „Trachten des christlichen Mittelalters" gezeichnet und seiner schätzbaren Sammlung einverleibt worden sind. Das Machsor besteht aus einer Pergament-Handschrift in zwei großen Bänden, deren ganze Ausschmückung im Geschmack der christlichen Missalien aus derselben Periode behandelt ist. Es ist reichlich mit Gemälden, sowie mit vergoldeten und ornamentierten hebräischen Initialen versehen. Höchst auffallend findet es Hefener-Alteneck, daß die orientalischen Gesichtszüge und Geberden dieser Juden karrikaturartig übertrieben sind; auch das ist ein charakteristisches Zeichen jener Zeit. Der christliche Künstler, welcher dieses großartige Werk seltener Art für die Juden anfertigte, schafft seinem etwa beschwerten Ge-

wissen dadurch Erleichterung, daß er den ihm mit schwerem Golde lohnenden Juden statt Bilder Karrikaturen lieferte.

Nur um ein weniges unterscheiden sich die Trachten der auf diesem Gemälde erscheinenden Juden von der christlichen Haustracht: der eine ist in einen weißen Mantel gehüllt, welcher nach damaliger Sitte mit roten Streifen besetzt ist, der andere trägt ein gelbes Unterkleid und einen trübroten Mantel.

Die Zeichnung einer andern Gruppe aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts findet sich in der handschriftlichen Chronik des Ulrich von Reichenthal auf dem Rathause zu Constanz. Es sind Juden im feierlichen Aufzuge.

An solchen Huldigungszeremonien hatten es die Nachkommen Israels das ganze Mittelalter hindurch nicht fehlen lassen. Bei dem großen Feste der Besitznahme eines erwählten Papstes von dem apostolischen Stuhle mußten die Juden Roms in festlicher Deputation ihm entgegen kommen. Mit ihrem heiligsten Kleinod, dem Pentateuch, erschienen sie dann an dem Wege, wo der päpstliche Triumphzug vorüber kam; sie sangen Loblieder, boten dem Kirchenfürsten, gleichsam als die Bibliothekare der christlichen Religion die Gesetzrolle dar, gewöhnlich nahm er sie an, las eine Weile darin oder stellte sich als ob er lese, reichte sie dann hinter sich und sprach einige Worte, welche in den meisten Fällen die Herzen der um Erneuerung des Schutzes bittenden Juden wie Dolchstiche verwundeten.

Diese Feierlichkeiten waren ein Vorrecht der Juden in der alten Weltstadt; nur einmal war es über die Juden in Constanz verhängt, in die Rechte ihrer römischen Brüder einzugreifen, und zwar bei der Weihe des in ihrer Stadt während der großen Kirchenversammlung gewählten Papstes Martin V. Keiner seiner Vorgänger und Nachfolger ist je so feierlich geweiht worden. Er ritt auf einem weißen Rosse, das der Kaiser Sigismund und der Kurfürst von der Pfalz, beide zu Fuß, beim Zügel führten. Eine Menge von Fürsten und die ganze Kirchenversammlung bildeten den Zug.

Ulrich von Reichenthal, welcher um diese Zeit als Domherr in Constanz lebte, war Augenzeuge dieser 1417 stattgefundenen Feierlichkeit und beschreibt sie folgendermaßen:

„Do er kam für das hus zum schlegel by sant laurenzen, und gingen im die Juden entgegen mit vil großen brinenden kertzen und hetten all ihren habit an als sy an irem langen tag hand — und trugen ire zehn gebott under ainem güldnen tuch mit vier stangen an einem küssen, das was rot samatti und hett vier zipfel und an jeglichem zipfel zwo schellen und wenn sy den stecken an ainem kusse rürten, so lütten die schellen, und sungen vast hebraisch und da sy zu dem babst kamen, do knüweten sy alle nider und butten im die zehn bott und batten in, daß er inen ihr freyhait bestätte, als sy denn von andern babsten bisher gehapt hatten, do wolt der babst der gebott nicht — aber unser herr der kung (Kaiser Sigismund) empfing sy und sprach: moyses gebott sind gut und racht, aber sy wolten sy nit verston noch racht halten. Do redt der babst etwas heimlichs, dos nit jederman verston kond und kart sich herumb zu den Juden und sprach lut, das es meneklich hort: Omnipotens deus avertat velamen ab oculis vestris ut possitis videre lumen eterne vite*) und segnet sy und sprach: in nomine patris et filii et spiritus sancti und rait von dannen.**)

Den Zug eröffneten die vier Vornehmsten der Gemeinde; sie trugen die Stangen des Baldachins, dessen Tuch rot gemalt war; ein weißes goldgesticktes Tuch hatte ein jeder über dem Kopfe. Ihre Kleidung bestand in roten Ueberkleidern, aus welchen blaue Aermel hervorsahen.

Der die zehn Gebote trug im roten Umhang mit goldenen Schecken hatte einen grünen Mantel mit weißem Futter und goldenen Agraffen und ein grünes Unterkleid.

Mehrere schritten in grünen Ueber- und roten Unterkleidern mit brennenden Kerzen voran.

Die Tracht der übrigen Juden, welche sich dem Zuge angeschlossen hatten, war rot.

*) „Möge der allmächtige Gott die Binde von euren Augen nehmen, auf daß ihr das Licht des ewigen Lebens schauen könnt."

**) Als Kaiser Karl V. nach Prag kam, gingen ihm die Juden in einem „Aufzug" entgegen. Ueber diese Feierlichkeit lesen wir bei Hormayer (Archiv für Geographie und Historie, 1811, S. 633): „darüber sind an die drei Hundert Juden mit einem gar schönen Pannier und ihrer Lade, oder den zehn Geboten und dem Talmud (?). Voraus gingen die Rabbiner und was der Synagoge angehörig; hernach die Aeltesten und Witwer in schwarzen langen Mänteln und Kappen; dann die Jünglinge und Knaben in weißen Kitteln mit Gold schön geschmückt, wie sie das an ihren Festen tragen. Hierauf kamen die jungen Ehemänner in ihren Tales . . ."

Das Land der Philister.

Der „Kölnischen Zeitung" entnehmen wir die nachfolgende interessante Schilderung der Gegend von Gaza. Diese Schilderung verrät einen ortskundigen und scharfblickenden Kenner (Missionar Gatt in Gaza?) der topographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Gebietes.

Das Land der Philister ist allbekannt; schon die Schulkinder kennen das Heimatland des Riesen Goliath. Die Pilger, welche jetzt scharenweise das Heilige Land besuchen, betreten das Land der Philister nicht, können jedoch einen großen Teil desselben überblicken, wenn sie von Ramle nach Sedsched fahren oder umgekehrt. Der Bahn zunächst liegt Aker, das alte Akkaron, eine der fünf Philisterstädte, mit einer jüdischen Kolonie*). Uebrigens können die Pilger sich auf der Fahrt von Jaffa nach Jerusalem einen Begriff vom Lande der Philister aus dem Anblick der Gegend von Jaffa bis Sedsched machen, das genau so aussieht. Das Land der Philister bildet den Regierungsbezirk Gaza, das eigentliche Palästina, von dem das ganze Heilige Land seinen heutigen Namen hat. Der Regierungsbezirk Beer Seb'a, welcher erst in neuester Zeit von Gaza abgetrennt worden ist und das in der Bibel Negeb genannte Südland umfaßt, kann auch noch dazu gerechnet werden.

Das Philisterland, die Ebene Sephela oder das Niederland der Bibel, grenzt im Norden an die Ebene Saron, im Westen an das Mittelmeer, im Süden an die sinaitische Halbinsel und im Osten an das Gebirge von Juda und die Gegend des toten Meeres. Die Länge von Wadi Echnen dem Meere entlang bis an die egyptische Grenze bei Raphah, dem alten Raphia, beträgt 18 Stunden, die Breite von Askalon bis Betdschibrin 8 Stunden und von Der el Belech bis zum toten Meere mehr als 20 Stunden. Das Philisterland ist keine vollständige Ebene, sondern besteht aus flachen Mulden, die von niedrigen Höhen eingesäumt sind. Die Bibel erwähnt zwei solcher Höhen, nämlich den Berg Baal zwischen Akkaron und Jamnia und den Berg von Azotus zwischen Gezer und Azotus. Die Gelehrten zerbrechen sich die Köpfe über diese Berge. Die Sache ist jedoch ziemlich einfach. Der Berg Baal ist der Höhenzug, auf dem el Moghar liegt, und der Berg von Azotus ist der Höhenzug, auf welchem Beschit, Barka und Jasur liegen. Diese und andere Höhenzüge erheben sich jedoch nur 30—50 Meter über das umliegende Land.

*) Die Kolonie Ekron oder Maskereth Batja. D. Red.

Mehrere Flüsse durchströmen im Winter das Land der Philister. Zuerst begegnet uns von Norden an der Nahr Rubin bei Jebna. Derselbe führt das Wasser des Westabhanges des Gebirges Juda westlich von Jerusalem ins Meer. Bei Jebna wurde vor einigen Jahren eine prachtvolle Brücke gebaut. Bei Asdud treffen wir den Nahr Asdud, welcher ebenfalls die Niederschläge des Gebirges Juda westlich von Bethlehem dem Meere zubringt. Bei Asdud führt eine alte, sehr breite Brücke darüber. Darauf begegnet uns der Nahr Herbia, welcher aus zwei Hauptarmen besteht. Der eine, Nahr Simsim, kommt aus der Gegend von Betdschibrin; bei Der Esneid führt eine alte Brücke darüber; der andere, Wadi el Halib, umkreist die Gegend von Gaza und wurde vor einigen Jahren bei Bet Hanun überbrückt. Südlich von Gaza treffen wir Wadi Ghazze, den Fluß von Gaza, der aus der Gegend von Hebron kommt und alles Wasser von Südpalästina ins Meer leitet. In der Bibel heißt er Bosor. Derselbe hat einen bedeutenden Nebenfluß namens Es-Scheria, die Tränke, welcher aus der Gegend von Betdschibrin kommt. Alle diese Flüsse liefern bei starkem Winterregen gewaltige Wassermassen ins Meer, verursachen jedoch keine Ueberschwemmungen. Hört der Regen auf, so hören auch die Flüsse bald zu fließen auf. Im Sommer führen sie kein Wasser. Das Land hat demnach von diesen Flüssen weder Nutzen noch Schaden. Hören sie im Sommer nicht zu fließen auf, so verpesten die Pfützen, welche sie bilden, vielfach die Luft. Abgesehen davon ist das Klima gesund und die Luft rein.

Müssen demnach die Bewohner auf Fluß- und Quellwasser verzichten, so leiden sie doch nicht an Mangel an Wasser, nur müssen sie dasselbe durch Schöpfwerke aus dem Boden heraufholen. Die meisten Brunnen finden sich an der Hauptstraße von Jaffa nach Gaza in Wadi Echnen, Jebna, Asdud, Medschdel, Gaza und Der el Belech. Im Binnenlande finden sich nur Dorfbrunnen, welche das nötige Trinkwasser liefern. Grundwasser findet man fast überall in einer Tiefe von 20 bis 40 Meter, mag man graben, wo man will. In Der el Belech findet man bei 10 Meter Tiefe Wasser in Ueberfluß.

Grund und Boden ist, abgesehen von den Sanddünen, durch und durch kultivierbar, Wüsteneien gibt es im Lande der Philister nicht, mögen auch auf Landkarten solche verzeichnet sein. Im Bezirk von Gaza ist lehmiger Boden vorherrschend, im Bezirk von Beer Seb'a dagegen ist der Boden mehr sandig. Die meteorologischen Verhältnisse sind günstig. Die Temperatur sinkt selten unter 6 Grad Celsius. Schnee und Eis, Frost und Reif sind fast unerhört. Der Feldbau wird im Winter während der Regenzeit betrieben, wobei außerordentlich wenig Wasser verdunstet. Ist der Boden urbar gemacht, so fließt das Wasser erst ab, nachdem sich der Boden gesättigt hat. Die Umgebung von Gaza hat gar keinen Abfluß ins Meer. Bei starkem Regen bilden sich flache Sümpfe, welche aber bald wieder austrocknen. Die größte Sommerhitze übersteigt, vom Sirokko abgesehen, nicht 30 Grad Celsius. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 17 Grad Celsius. 40 Zentimeter Regen gut verteilt, genügen, um eine gute Ernte zu erzielen.

Die Bewohner treiben Ackerbau, Baumkultur, Viehzucht, Handel und Gewerbe. Man baut Winter- und Sommerfrüchte an; zu ersteren gehören Gerste auf sandigem Boden, Weizen, Linsen, Bohnen, Wicken auf lehmigem Boden. Die Sommerfrüchte Durra und Sesam gedeihen nur auf lehmigem Boden. Grund und Boden in unmittelbarer Umgebung der bewohnten Orte ist Privateigentum, der Rest Dorf- oder Gemeindeeigentum. Das Gemeindeeigentum ist im ganzen Lande der Philister baumlos und wird unter den Berechtigten so verteilt, daß jeder dasselbe Stück Boden nie länger als zwei Jahre bebauen kann. Das Privateigentum wird größtenteils zur Baumkultur und zum Gemüsebau verwendet. Am meisten Baumgärten, Weinberge und Gemüsebau findet man an der genannten Hauptstraße von Wadi Echnen bis Chan Junes. Im Lande der Philister findet man Fruchtbäume aller Art, namentlich Olivenbäume, Palmen, Kaktushecken, Feigen-, Johannisbrot-, Aprikosen-, Mandel-, Aepfel-, Pflaumen-, Pfirsich-, Granat-, Orangen-, Zitronen-Bäume usw. Der Gemüsebau wird das ganze Jahr hindurch betrieben, nur müssen einige Gemüsearten im Sommer bewässert werden. Merkwürdigerweise gedeihen die Kohlköpfe im Lande der Philister nicht, wohl aber der Blumenkohl. Zwiebel und Knoblauch gibt es massenhaft. Die meisten Brunnen dienen nur zur Bewässerung der Gemüsegärten. Die Viehzucht steht im Dienste des Ackerbaues. Pferde, Esel, Kamele und Rinder, alles muß ackern und dreschen. Daneben gibt es noch Luxuspferde, Schafe und Ziegen in Menge. Da Grund und Boden ausschließlich dem Ackerbau dient, bleiben fast keine Weideplätze mehr übrig.

Wenn es in der Bibel heißt, daß das Land Kanaan von Milch und Honig fließt, so ist allererst das Land der Philister gemeint. Dennoch gibt es in diesem Lande keinen eigentlichen Wohlstand. Ursache davon sind die sozialen und politischen Verhältnisse. Hungersnot, Bettelei und Arbeitslosigkeit sind in diesem Lande fast unbekannt. Wer arbeiten will, findet Beschäftigung und Verdienst, freilich nicht viel, vielleicht nur einen Franken oder noch weniger täglich. Auswärtige oder gar Ausländer finden in diesem Lande keine Beschäftigung auf Kosten der Eingeborenen. Die Bevölkerung ist wenig zahlreich und steht auf niedriger Kulturstufe, wie die Orientalen überhaupt. Der Bezirk von Gaza wird fast nur von Fellachen bewohnt, welche in etwa 60 Dörfern wohnen, die größtenteils aus Lehmhütten bestehen, da festeres Baumaterial im Lande selten ist. Der Bezirk Beer Seb'a wird, außer dem Dorf Beer Seb'a, nur von Beduinen bewohnt, die unter Zelten hausen, abgesehen von Beer Seb'a, das erst seit fünf Jahren wieder aufgebaut wird, gibt es in diesem Bezirk nicht ein einziges Dorf.

Die Bewohner des Philisterlandes stammen von den Philistern, Griechen, Römern, Arabern und den Kreuzfahrern ab. Die Zahl derselben beläuft sich auf etwa 200 000 Seelen, fast ausschließlich Mohammedaner. Christen wohnen nur in Gaza und Beer Seb'a, vereinzelt auch in Medschdel, Asdud und Der el Belech. Handel und Gewerbe gibt es nur in Gaza, Medschdel, Beer Seb'a und Chan Junes, vereinzelt auch in anderen Dörfern. Ausfuhrhandel gibt es nur in Gaza; Ausfuhrartikel sind Gerste, Koloquinten, Wolle, Zitronen, Häute und dergleichen. Die Einfuhr kommt über Jaffa. Jerusalem bezieht aus dem Lande der Philister Hühner, Eier, Fische, Gemüse, Früchte. Die Esel ziehen beladen nach Jerusalem und kommen leer zurück. Abgesehen von der Straße, welche Gaza mit der See verbindet, gibt es im Lande der Philister keine gebahnte Straße; doch sind fast alle Wege fahrbar. Die Reede von Gaza wird im nur Sommer von Handelsdampfern besucht. Den Verkehr mit Jaffa besorgen Barken. In gewerblicher Hinsicht sind Töpferei, Färberei, Weberei, Seifensiederei und Müllerei erwähnenswert. Das Land der Philister hat jetzt zehn Dampf- oder Gasmotormühlen, drei in Gaza, zwei in Beer Seb'a und fünf in Fellachendörfern, nämlich in Asdud, Medschdel, Feludsche, Kastine und Katra*). Jüdische Kolonien sind bei Kastine und Katra. Die Ausländer, welche, abgesehen

*) Letztere drei Mühlen in jüdischen Händen.

von den Juden, im Lande der Philister wohnen, kann man an den Fingern zählen. Nur vier Aerzte, eine Apotheke und ein Hospital sorgen für das leibliche Wohl der Bevölkerung, größtenteils auf Kosten der anglikanischen Mission in Gaza.

Das Land der Philister hat seit etwa 40 Jahren so etwas wie eine geordnete Regierung. In Gaza und Beer Seb'a regiert je ein Kaimakam mit Kadi und allen zu einem Kaimakamat gehörigen Behörden. In Gaza gibt es viele untätige Reserveoffiziere, aber wenig Militär. Etwas Militär findet man auch in Chan Junes als Grenzwache gegen Egypten. Der Landverkehr mit Egypten hat seit Einführung der Dampfschiffahrten fast ganz aufgehört und wird erst wieder beginnen, wenn eine Eisenbahn Asien und Afrika miteinander verbindet. Dann wird Gaza das Haupteinfallstor in das Heilige Land. Der Herstellung dieser Bahn stehen einstweilen politische Hindernisse entgegen; aber schließlich wird sie doch gebaut werden.

Die Landung der Auswanderer in Amerika, besonders New-York.

Bevor den mit den Schiffen Ankommenden die Landung in Amerika gestattet wird, werden sie daraufhin geprüft, ob sie den gesetzlichen Erfordernissen entsprechen. Den Dampfergesellschaften ist zur Pflicht gemacht worden, jeden Passagier bevor er an Bord geht, folgende Fragen vorzulegen und die Antworten in das „Schiffsmanifest", das aus Listen von nicht mehr als 30 Namen besteht, einzutragen. Gefragt wird:

„der volle Name, Alter und Geschlecht, ferner ob verheiratet oder ledig; die Bezeichnung des Berufes, ob des Schreibens und Lesens kundig, die Nationalität, der Volksstamm, der letzte Aufenthaltsort, der Landungsplatz in den Vereinigten Staaten, eventuell der endgültige Bestimmungsort nach dem Landungsplatz, ob im Besitze des Durchgangsbillets nach diesem entgültigen Bestimmungsort, ob der Ausländer seine eigene Ueberfahrt bezahlt hat oder ob sie durch irgend eine andere Person, Korporation, Gesellschaft, Gemeinde oder, Regierung bezahlt wurde, und, zutreffendenfalls, von welcher, ob im Besitze von 50 Dollars und wenn weniger, von welcher Summe, ob mit der Absicht, einen Freund, oder Verwandten aufzusuchen, und wenn dies der Fall, welchen Verwandten oder Freund mit Angabe seines vollen Namens und der vollen Adresse, ob jemals vorher in den Vereinigten Staaten gewesen und, zutreffendenfalls, wann und wo, oder in einer Anstalt oder einem Hospital, wo Irrsinnige zur Pflege und Behandlung kommen, oder ob jemals durch Wohltätigkeit unterstützt, ob ein Polygamist, ob ein Anarchist, ob auf Grund eines Angebotes, Versprechens, einer Aufforderung oder eines Uebereinkommens, sei es ausdrücklich oder stillschweigend (Kontrakt) eintreffend, um eine Arbeit in den Vereinigten Staaten zu übernehmen, und wie der körperliche und geistige Gesundheitszustand des Fremden beschaffen ist, ob mißgestaltet oder ein Krüppel und wenn ja, seit wie lange und aus welcher Ursache."

Die gleichen Fragen werden jedem Einwanderer, auch dem Kajütpassagier, von den Einwanderungsbeamten vorgelegt. Die Erlaubnis zur Landung wird von der zufriedenstellenden Beantwortung abhängig gemacht. Die Ankömmlinge, die Kajüte fahren, genießen das Privileg, daß sie von den Einwanderungsbeamten an Bord der Schiffe, mit denen sie herüberkamen, untersucht werden und dann bei der Ankunft im Hafen ohne weiteres landen können. Schöpfen die Beamten aber bei einem Kajütpassagier Verdacht, daß er zu der Kategorie der unerwünschten Einwanderer gehört, so wird auch er wie die Zwischendeckpassagiere behandelt. Er muß mit diesen nach der Einwanderungsinsel Ellis Island. Dorthin werden die Einwanderer in kleineren Dampfern von ihrem Schiff aus gebracht.

Und nun beginnen die Untersuchungen. Zuerst haben alle die ärztliche Kontrolle zu passieren, die von Aerzten und Schwestern ausgeübt wird. Die Kranken werden zurückbehalten, in einen besonderen Raum gebracht, dort genauer untersucht und verhört. Stellt sich heraus, daß die Krankheit eine solche ist, die von der Landung ausschließt, dann wird der Betreffende nach dem Einschiffungshafen zurückgebracht, wenn sein Zustand es gestattet, andernfalls wird er erst kuriert. Andere Kranke werden ins Hospital gebracht, dort geheilt und je nachdem sie nun durch ihre Krankheit mittellos und deshalb unerwünscht geworden sind oder nicht, zurückgesandt oder zur Landung zugelassen.

Diejenigen, die als gesund befunden werden erhalten einen dementsprechenden Ausweis („Doktorkarte") und kommen nunmehr in Gruppen zu je 30 vor die Registrierungsbeamten, deren es in New York 11 an der Zahl gibt. Diese Beamten legen ihnen sämtliche Fragen vor, die wir oben erwähnt haben und zwar an der Hand des Schiffsmanifestes, in dem sie schon einmal beantwortet sind. Jeder Widerspruch kann dem Einwanderer, der meistenteils verblüfft ist und nicht weiß, was die ganze Prozedur bedeuten soll, gefährlich werden. Hat er alle Fragen zur Zufriedenheit des Beamten beanwortet, dann kann er passieren. Will er in New York bleiben, dann kann er nunmehr in die Stadt gehen, will er aber in das Innere des Landes, dann wird er, ohne daß er New York betreten darf, zur Bahn gebracht und weiter befördert.

Die beanstandeten Einwanderer, die sich in Widersprüche verwickelt oder die Fragen nicht zur Zufriedenheit der Regierungsbeamten beantwortet haben, kommen vor die Behörde für Spezialuntersuchung („board of special enquiry"). Diese besteht aus 4 Inspektoren, von denen sich 3 für die Zulassung aussprechen müssen, damit sie erfolgen kann. Ist der Bescheid ungünstig, so kann der Zurückbehaltene ein zweites Verhör verlangen, damit er Irrtümer, die er aus Unkenntnis oder Verblüfftheit etwa beging, aufklären kann und schließlich kann er an das Bundesdepartement (die vorgesetzte Behörde der Einwanderungsbeamten) appellieren.

Die Zurückbehaltenen werden bis zur endgültigen Entscheidung im sogenannten Detentionshaus untergebracht. Hier wird ihnen die Möglichkeit geboten, nach Geld zu telegraphieren, oder sich an Freunde, Verwandte usw. zu wenden. Die jüdischen Organisationen die „United Hebrew Charities" und die „Hebrew Immigrant Aid Society" haben ihre Vertreter auf Ellis Island, die den Zurückbehaltenen mit Rat und Tat zur Seite stehen und durch ihre Intervention viele vor der endgültigen Zurückweisung bewahren. Andere werden von Bekannten und Verwandten aus dem Detentionshaus abgeholt und entgehen so dem Schicksal der Deportation. Solche Abholer müssen Bürgschaft dafür leisten, daß der Einwanderer nicht der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fallen wird. Es wird immer strenger darauf gesehen, daß die Vermögensverhältnisse des Bürgenden, der kein Verwandter zu sein braucht, derartig sind, daß seine Bürgschaft auch von Wert ist. Bei mehr als der Hälfte aller derjenigen, die in den letzten Monaten zurückgewiesen worden sind, hat die Bürgschaft des Abholers nicht genügt. Mittellose Auswanderer also, die zu mittellosen Verwandten und Freunden fahren, haben keine Aussicht zur Landung zugelassen zu werden, wenn sie auch von diesen abgeholt werden.

Aehnlich wie die Einrichtungen in New York, wenn auch weniger großartig, sind die Einrichtungen in den anderen Hafenstädten: in Baltimore, Boston und Philadelphia. Auch in den kanadischen Häfen haben die Vereinigten Staaten Einwanderungsstationen errichtet, um diejenigen Einwanderer zu prüfen, die über Canada nach den Vereinigten Staaten wollen.

Aus den Geheimnissen der Ritualmordfabrikation.

In dem Organ der Oesterreich.-Israel. Union lesen wir: „Die 14jährige Katharina Tabak, die bei dem Bauer Jakob Bál in Mytarz bei Zmigrod (Galizien) bedienstet war, entfernte sich Sonntag, den 19. März, um 8 Uhr früh aus dem Hause, mit dem Bemerken, daß sie zur Kirche nach Zmigrod gehe und Mittag zurück sein werde. Sie kam jedoch erst um 6 Uhr abends in großer Erregung, ohne Schuhe und Umhängetuch und mit dem Rufe: „Die Juden in Zmigrod haben mir Gewalt angetan!“ nach Hause. Auf Befragen ihres Dienstherrn erzählte sie, daß sie auf dem Wege zur Kirche von einem Haufen Juden überfallen und in das Haus des 70jährigen Essigmachers Josef Zimet geschleppt worden sei. Dort sei sie mit zwei alten bärtigen Juden in einem Zimmer allein geblieben und man habe sie gezwungen, die Schuhe auszuziehen und sich niederzulegen. Sie habe Angst bekommen und es sei ihr unter einem Vorwande gelungen, das Freie zu gewinnen und nach Hause zu entfliehen. In einer späteren Aussage erklärte dann das Mädchen, daß sie von Mytarz nicht nach Zmigrod, sondern in ein entferntes Dorf zu ihrer Mutter gegangen und erst nachmittags um $^1/_2$3 Uhr von den Juden in Zmigrod überfallen worden sei. Auf Grund dieser Aussagen verfügte der Bezirksrichter die Verhaftung des Josef Zimet und dessen Frau, des Sender Zimet und dessen Frau und der 20jährigen ledigen Tochter des Josef Zimet und ließ das Haus versiegeln. Da zur selben Zeit zehntägige Missionspredigten der Franziskaner in der Zmigroder Kirche begannen, zu welchen das Landvolk zusammenströmt, drohten arge Exzesse gegen die Zmigroder Juden auszubrechen. Unser Präsidium hat sofort veranlaßt, daß das Ministerium des Innern auf telephonischem Wege die notwendigen Vorkehrungen zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung anordne, und gleichzeitig zur Feststellung des Tatbestandes unseren Sekretär nach Zmigrod entsendet. Nach den Erhebungen unseres Delegierten, welche durch die gerichtliche Untersuchung bestätigt wurden, konnte das Mädchen auch nachmittags nicht von den Zmigroder Juden überfallen worden sein, weil sie nach Aussage des christlichen Mühlenbesitzers Josef Szuba um 4 Uhr nachmittags in dem entfernten Dorfe Toki bei dem Mühlenbesitzer vorgesprochen und dort um einen Dienstposten ersucht hatte. Mit Zimet, Vater und Sohn konfrontiert, mußte das Mädchen auch zugestehen, daß sie die Beiden nicht kenne. Schuhe und Umhängetuch des Mädchens wurden vom Totengräber auf dem christlichen Friedhofe in Zmigrod aufgefunden. Wir haben sofort einen eingehenden Bericht an das Justizministerium erstattet und 24 Stunden später wurden die verhafteten Juden aus der Haft entlassen. Es ist nun interessant, was die antisemitischen Blätter aus diesem gerichtlich festgestellten Tatbestande gemacht haben. Sie berichteten, daß ein Schulmädchen in einen jüdischen Kramladen geschickt wurde, um Einkäufe zu besorgen, und daß die im Laden anwesenden Juden das Mädchen in eine entlegene Stube zerrten, wo sie es splitternackt auszogen, wuschen und dann in einen Keller einsperrten. Sie erzählen ferner, daß die Kleider des Mädchens auf jüdischem Grund vergraben aufgefunden wurden.

Es ist klar, daß man es hier entweder mit dem Phantasiegebilde eines hysterischen Mädchens zu tun hat, oder daß das Kind von dritten Personen zu diesen Beschuldigungen gegen die Zmigroder Juden angestiftet worden ist. Wir haben dem Jasloer Advokaten Dr. Steinhaus den Auftrag gegeben, nach formellem Abschluß der Untersuchung gegen das Mädchen die Verleumdungsklage anzustrengen, damit auf diese Weise die Urheber dieser nichtswürdigen Beschuldigungen entdeckt werden. Ferner haben wir an das Justizministerium das Ersuchen gerichtet, durch die Staatsanwaltschaft in Jaslo die lügnerischen Darstellungen der antisemitischen Blätter amtlich berichtigen zu lassen. Der diesbezügliche Auftrag ist vom Justizministerium an die Oberstaatsanwaltschaft nach Krakau ergangen“.

Erklärung.

Unter der Ueberschrift „Zur Steuer der Wahrheit“ hat Herr Dr. Maybaum in Ihrem w. Blatte von einer in meiner Schrift über „Die Verbände und das gesetzestreue Judentum“ enthaltenden Mitteilung behauptet, daß sie in allen ihren Teilen der Wahrheit widerspreche. Ich setze den Inhalt jener Mitteilung als bekannt voraus und erkläre hiermit, daß die Darstellung des Herrn Dr. Maybaum mit dem tatsächlichen Verlauf der Sache in vollendetem Widerspruch steht und daß dagegen die Darstellung, wie sie in meiner Schrift gegeben ist, voll und ganz der Wahrheit entspricht.

1. Es ist nicht wahr, daß jene Besprechung von dem damaligen Rabbiner-Verband angeregt worden ist. Vielmehr war ich es, der die Anregung zu derselben gegeben hatte. Am 23. August 1893 war ich nämlich in Hannover und erfuhr von Herrn Landrabbiner Dr. Gronemann, daß er von dem damaligen Regierungspräsidenten Grafen W. v. Bismarck eine Zuschrift erhalten habe, wonach dieser infolge des schächtfeindlichen Gutachtens des Professors Hoffmann in Stuttgart das bisher den Israeliten gewährte Privilegium der Schlachtung ohne vorherige Betäubung in seinem Regierungsbezirk aufheben werde. Ferner teilte mir Dr. Gronemann mit, er habe von Dr. Werner-Danzig und Dr. Rosenstein-Graudenz die Mitteilung empfangen, daß sie gegen das von dem Regierungspräsidenten der Provinz Westpreußen erlassene Schächtverbot eine Rekursbeschwerde an den Herrn Minister zu richten im Begriff ständen. Da ein ablehnender Bescheid des Ministers mit dem Erlaß eines Schächtverbotes für ganz Preußen gleich zu achten war, so machte ich Herrn Dr. Gronemann den Vorschlag, auf den 30. August eine Zusammenkunft in Berlin ins Werk zu setzen und erklärte mich bereit, an Herrn Dr. Hirsch Hildesheimer in Berlin zu schreiben, während Herr Dr. Gronemann sich sofort mit Dr. Werner und Dr. Rosenstein ins Einvernehmen setzen sollte. So geschah es. Ich teilte Dr. H. Hildesheimer diesen Plan mit und bemerkte, er möge seinerseits einladen, wen er für geeignet halte, jedoch den Rabbiner-Verband als solchen wollte ich nicht eingeladen haben. Als ich am 30. August mit Herrn Dr. Breuer, den ich dazu eingeladen hatte, nach Berlin kam, war ich überrascht zu erfahren, die Versammlung finde im Gebäude der jüdischen Gemeinde statt. Wie kommt nun Herr Dr. Maybaum zu der Behauptung, daß jene Besprechung von seiten des Rabbiner-Verbandes angeregt worden sei.

2. Maybaum fährt dann fort: „Es war daher selbstverständlich, daß die Aktion vom Rabbiner-Verband unter Anschluß der anwesenden orthodoxen Rabbiner ausgehen mußte.“

Diese Schlußfolgerung würde stimmen, wenn die Prämisse nicht falsch wäre. Da es aber in Wirklichkeit nicht der

Rabbiner-Verband war, der die Anregung gegeben hatte, so stand es ihm auch nicht zu, die Aktion seinerseits zu übernehmen. Uebrigens hat damals Maybaum einen so weit gehenden Antrag gar nicht zu stellen gewagt. Vielmehr beantragte er lediglich, ihn selbst und seinen Berliner Kollegen „als Vertreter des deutschen Rabbinerverbandes“ in die Kommission, für die sie beide — jedoch ohne Erwähnung des Rabbinerverbandes — in Vorschlag gebracht waren, zu wählen. Maybaum brachte als Begründung dieses Antrages etwa das Folgende vor: Ich habe aber noch einen Punkt zu erwähnen: Man hat sich, um diese Versammlung abzuhalten, an Herrn Dr. Hildesheimer gewandt. Gewiß ist niemand würdiger dazu, aber dennoch war es nicht der rechte Weg. Wir sind hier die Vertreter des deutschen Rabbiner-Verbandes und an uns hätte man sich wenden müssen, da wir als solche die berufenen Vertreter dieser Angelegenheit sind. Daher beantrage ich, daß wir in dieser Eigenschaft in die Kommission gewählt werden. Den hierin liegenden Vorwurf wies zunächst Herr Dr. Werner zurück, indem er mit voller Entschiedenheit den eingeschlagenen Weg verteidigte, freilich um dann später zu bemerken, daß er mit dem Antrage an sich einverstanden sei. Gegen diesen Antrag erhoben die gesetzestreuen Mitglieder der Versammlung entschiedenen Protest, es sprachen in diesem Sinn Plato, Feilchenfeld, Auerbach und ich. Ich konstatiere also, daß Maybaum **damals** sich beschwerte, daß man sich an Dr. Hildesheimer gewendet und ihn und Dr. Ungerleider als die Vertreter des Rabbiner-Verbandes umgangen habe, während derselbe Herr es **heute** wagt, öffentlich zu erklären, die Anregung zu jener Besprechung sei von dem Rabbiner-Verbande ausgegangen.

3. Herr Dr. Maybaum sagt ferner: Nur Feilchenfeld-Posen widerstrebte anfangs. In vier Worten zwei Unwahrheiten. Denn nicht nur Feilchenfeld war es, sondern sämtliche anwesenden Vertreter des gesetzestreuen Judentums. Zwar sprachen nur vier dagegen, aber daß Herr Dr. Breuer etwa dem Antrage nicht widerstrebt hätte, wird Herr Dr. Maybaum weder sich noch sonst jemandem einreden wollen, oder Herr Oberrabbiner Dr. Hirsch, dessen Stellung zu dem Rabbiner-Verband Herrn Dr. Maybaum wohl bekannt sein dürfte. Daß aber Feilchenfeld-Posen nur „anfänglich“ widerstrebt hätte, ist ebenso unwahr. Herr Dr. Feilchenfeld hielt vielmehr zum Schluß nochmals eine Rede gegen den Antrag, in der er direkt erklärte: Wir wollen und werden Sie nicht als Vertreter in religiösen Dingen anerkennen. So schreibt mir Dr. Feilchenfeld auch jetzt:

Posen, 14. April.

Geehrter lieber Freund!

Gern bestätige ich, daß wir in jener Versammlung, die durch das in Marienwerder erlassene Schächtverbot veranlaßt war, mit Energie dagegen protestiert haben, daß eine bezügliche Petition im Namen des Allgemeinen Rabbiner-Verbandes erlassen werde, dem wir nicht angehörten und nicht angehören wollten.

4. Herr Dr. Maybaum beruft sich auf „seinen verewigten Lehrer, Herrn Rabbiner Dr. J. Hildesheimer s. A., der auf Grund der Kenntnis seines (M.'s) Charakters die Angelegenheit vertrauensvoll in seine Hände legte“. Nun, gerade ein Jahrzehnt vor jener Sitzung am 3. März 1883 hatte Herr Dr. Maybaum die ihm anvertraute Kanzel dazu mißbraucht, um eben diesen „seinen Lehrer“ in so unerhörter Weise zu beleidigen, daß Israel Hildesheimer, an dessen Ehre allerdings jene Anwürfe nicht heranreichten, sich veranlaßt sah, in der „Jüdischen Presse“ das Wort zur Abwehr zu ergreifen. Es ist wahr, daß Herr Dr. J. Hildesheimer für Maybaums Antrag sprach. Aber gegen den Versuch, diese selbstlose Handlung unsres unvergeßlichen Lehrers zu einer Vertrauenskundgebung für Herrn Dr. Maybaum auszunutzen, kann nicht scharf genug Protest erhoben werden. Meminisse iuvat. So selbstverständlich den wahren Schülern Hildesheimers die Forderungen des „Kebod Horaw“ sind, so selbstverständlich haben sie es jederzeit für ihre Pflicht gehalten, ihre abweichende Meinung in religiösen Fragen zu vertreten. Daß es auch in diesem Fall geschah, beweist das Auftreten von Feilchenfeld, Plato, Auerbach und mir.

5. Daß auf die Worte des Herrn Dr. Hildesheimer hin der betreffende Antrag „von allen anwesenden orthodoxen Rabbinern angenommen wurde“, ist eine **freie Erfindung** des Herrn Dr. Maybaum. Denn einmal hat eine Abstimmung über den Antrag überhaupt nicht stattgefunden; somit kann von einer Annahme des Antrages gar keine Rede sein.

Ich habe aber noch das folgende hinzuzufügen:

Alsbald nach der obigen Aeußerung des Herrn Dr. Hildesheimer wurden verschiedene Anwesende als Mitglieder der Kommission in Vorschlag gebracht. Auch mein Name wurde genannt. Da ich den Eindruck hatte, daß Maybaum seinen Antrag stillschweigend als angenommen betrachtete, so lehnte ich die Wahl ab, indem ich erklärte, so schmerzlich es mir auch sei, der Ansicht meines Rabbi entgegen treten zu müssen, so könnte ich doch nicht anders, da ich auf meinem wiederholt ausgesprochenen Standpunkte beharren müsse; ich ersuchte daher von meiner Wahl Abstand zu nehmen.

Hierauf kam Herr Dr. Werner auf mich zu und interpellierte mich, warum ich denn die Wahl nicht annehmen wollte. Ich erwiderte, daß ich den Grund meiner Ablehnung sehr deutlich angegeben habe. „Aber der Antrag ist ja doch zurückgezogen“, entgegnete Dr. Werner, „davon habe ich nichts gehört“ sagte ich. Er rief nun noch einen der Anwesenden herbei, der bestätigte, daß der Antrag zurückgezogen sei. Hierauf erklärte ich mich bereit, die Wahl anzunehmen. Alle diese Vorgänge habe ich damals sofort ausführlich in meine Rabbinatsnotizen eingeschrieben. Ein Zweifel an der Richtigkeit derselben ist ausgeschlossen.

6. Wenn aber schließlich Herr Dr. Maybaum sich darauf beruft, daß das der Regierung überreichte Schriftstück „neben der Unterschrift des geschäftsführenden Vorstandes des Rabbiner-Verbandes die Unterschriften sämtlicher Vertreter der orthodoxen Rabbiner (?) trägt“ so hat Herr Dr. Maybaum nicht bewiesen, daß er auch das Recht hatte, so zu handeln. Wir haben nicht geahnt und konnten nicht ahnen, daß das betreffende Schriftstück von dem Vorstande des Rabbiner-Verbandes unterzeichnet werden würde. Alle Zirkulare, die mir als Mitglied jener Kommission zugingen — ich habe sechs vor mir liegen — sind unterzeichnet teils von Ungerleider allein, teils von Hildesheimer, Maybaum und Ungerleider, ohne Erwähnung des Rabbiner-Verbandes.

7. Beiläufig bemerke ich noch, daß ich meine Schrift Herrn Dr. Maybaum weder selbst zugesandt, noch zuzusenden veranlaßt habe. Der Prüfung meiner Wahrheitsliebe sehe ich, soweit sie ohne Voreingenommenheit unternommen wird, aequo animo entgegen.

Fulda, den 8. Mai 1905.

Dr. M. Cahn, Provinzial-Rabbiner.

Aufruf.

Berlin, den 1 Mai 1905.

Kollegen! Seit Jahren ist die Lage der Kultusbeamten Gegenstand der Erörterung gewesen. Vorschläge zur Hebung des Standes sind in Wort und Schrift zur Genüge gemacht worden, ohne daß sie zu einem Resultat geführt hätten. Die Unsicherheit der Anstellungsverhältnisse, die traurige Aussicht für die Zukunft der Hinterbliebenen, die mangelhafte Besoldung bestehen noch heute genau so wie in früheren Tagen. Wir wollen nicht mehr mit Worten kämpfen, die zu einem Endziel nicht führen, sondern energisch tätig sein für die Herstellung und praktische Durchführung einer Organisation, die allein geeignet ist, dem Kantorenstand zu helfen. Der Vorstand der „Hilfskasse für israelitische Kultusbeamte, deren Witwen und Waisen in Deutschland" hat daher die Einberufung eines Kantorentages für den 12. und 13. Juni d. J. behufs Gründung eines allgemeinen Kantorenverbandes beschlossen und die Vorarbeiten hierzu ausgeführt. Eine größere Anzahl Kantoren hat den Vorstand der „Hilfskasse" zu seinem Unternehmen beglückwünscht und ihre Unterstützung und Teilnahme bereitwilligst zugesagt. Auch der D. J. G. B. sowie der Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde sehen der Entwicklung der Kantorenorganisation mit dem wärmsten Interesse entgegen und haben die Absendung von Delegierten für diesen Zweck bereits in Aussicht gestellt. Durch gütige Unterstützung des Ersteren sind wir auch erfreulicherweise in die Lage versetzt, den Delegierten einen kleinen Zuschuß zu den Reisekosten gewähren zu können. Wir ersuchen nun die Vorstände aller bestehenden Fachvereine in der Provinz, ihre Delegierten für den Kantorentag zu ernennen, und sie baldmöglichst bei dem Vorstand der „Hilfskasse" anzumelden. Den Kollegen, die einem Fachverein nicht angehören, ist anzuraten, sich in ihren Kreisen zu vereinigen und durch eine Abordnung bei dem Kantorentag vertreten zu lassen. Von den in größeren Gemeinden amtierenden Kollegen erwarten wir besonders, daß sie die Kosten einer Reise nach Berlin nicht scheuen werden, um persönlich an den Beratungen des Kantorentages teilzunehmen. Und nun Kollegen, schart Euch um uns! Die Zeit, in der es gilt, für die Hebung und Förderung des Kantorenstandes mit Wort und Tat energisch einzutreten, ist gekommen. Laßt die Augenblicke nicht ungenutzt vorübergehen, sondern zeigt, daß Ihr der Beachtung, die Ihr mit Recht erheischt, auch würdig seid. Seid eingedenk des Bibelwortes: „Ein Jeder bei seiner Fahne!"

Programm für den Kantorentag:

I. Tag

1. Konstituierung des Kantorentages.
2. Gründung eines allgemeinen Kantorenverbandes (Referat: Kalischer-Berlin).
3. Wahl des Vorstandes für den allgemeinen Kantorenverband.
4. Wahl eines Komitees zur Ausarbeitung eines Verbandsstatuts.
5. Besprechung eingegangener Anträge.

II. Tag.

1. Beratungen zur Gründung einer Kantorenschule (Referat: Schönberger-Potsdam)
2. Reliktenversorgung (Referat: Dubowski-Berlin).
3. Verschiedenes.
4. Vortrag: Rück- und Ausblick über Synagogenmusik (Henle-Hamburg).

Abraham-Frankfurt a. Oder. Asch-Berlin Cerini-Breslau. Davidsohn-Gleiwitz. Dubowski-Berlin. Epstein-Berlin. Fabisch-Göttingen. Fränkel-Nürnberg. Goldberg-Chemnitz Goldberg-Berlin. Gottlieb-Braunschweig. Henle-Hamburg Hofstein-Dresden. Jacoby-Danzig. Kalischer-Berlin. Kirschner-Berlin. Kirschner-München. Lembke-Krotoschin. Lewit-Berlin Lichtenstein-Hamburg. Liebhardt-Hannover. Neustadt-Berlin Nußbaum-Mainz. Rosenthal-Berlin. Oßwald-Posen Pessachowitsch-Frankfurt a. Main. Rosenthal-Brieg. Sascher-Berlin. Schidrowsky-Tilsit. Schönberger-Potsdam. Singer-Kattowitz. Singermann-Ratibor. Stabinski-Berlin. Süßkind-Hamburg. Tennenbaum-Stuttgart. Weill-Dessau.

Literarisches.

Der Wegweiser für die Jugendliteratur. Herausgegeben von der Großloge für Deutschland U. O. B. B. Das 1. Heft ist erschienen und enthält neben dem zum Abdruck gelangten Artikel des bekannten Hornberger Dichters und Schriftsteller J. Loewenberg einen Artikel zur Einführung von dem Herausgeber Dr. Spanier, ferner Beurteilungen und ein Verzeichnis von Jugendschriften. Ausführliche Besprechung behalten wir uns vor.

Die **jüdische Geschichte im Zeitbilde großer Kulturstufen.** Für höhere Schulen und zur Selbstbelehrung dargestellt von Emil Dessauer. Verlag von J. Kauffmann in Frankfurt a. M. Preis 1,20 M. Von einem neuen, bei der Abfassung kleiner Schulbücher bisher wenig berücksichtigten Gesichtspunkte hat der bekannte Lehrer Dessauer in Fürth die jüdische Geschichte darzustellen versucht. In 25 Kapiteln will der Verfasser nachweisen, „wie auch in den düstersten Zeiten stets wieder die Sonne des religiösen Israels aufgegangen ist". Dies dürfte ihm nur in sehr bescheidenem Maße gelungen sein. Vielleicht wird dieses Büchlein in der Hand eines geschickten Lehrers die Aufgabe, die dem Unterrichte in der Geschichte zufällt, lösen helfen. Zum Selbstunterricht ist es durchaus unzulänglich. Dessauers Buch sonst nach seinem pädagogischen Wert zu beurteilen, wollen wir den Lehrervereinen überlassen, die sich mit seiner Kritik befassen werden. Jedoch auf einige Unebenheiten in der Form sei hier hingewiesen, Mängel, die einem Schulbuche nicht anhaften sollten. „In Israel erwachte stets die himmelandringende Riesenkraft des Glaubens . . ." „Im Lichte des Alltags besehen, trug der makkabäische Staat den Keim des Todes in sich." Derartige Sprachungeheuerlichkeiten weist das Buch in großer Zahl auf. Man empfängt den Eindruck, als ob der Verfasser darauf angelegt hätte, sich so nutzbar wie möglich auszudrücken. Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache und somit Verständlichkeit sind doch die Grundbedingungen eines Schulbuches, und dagegen hat der Verfasser arg gesündigt.

F.

Die Politik.

Materialien zur Beurteilung der Lage der Juden in Rußland. In den Petitionen, welche die russischen Juden an Herrn von Witte oder an lokale Behörden gerichtet haben, um die Notwendigkeit der völligen Gleichstellung der Juden mit den übrigen Einwohnern darzutun, findet man manche interessante Daten über die Lage der Juden. So heißt es in einem von den Vertretern der jüdischen Gemeinde Kowno an das Stadthaupt Brzezowski gerichteten Schreiben:

In der Stadt Kowno machen die Juden nicht weniger als 50 pCt. der allgemeinen Bevölkerung aus und unter den Zahlern der Stadtabgaben bilden sie eine erdrückende Mehrheit. Die Gerechtigkeit verlangt, daß die Juden in der Stadtverwaltung, die, wie aus oben Gesagtem ersichtlich, all ihre Interessen so tief berührt, gleich allen übrigen Nationalitäten vertreten seien; dagegen sind sie aber, der Gerechtigkeit und selbst der einfachsten Zweckmäßigkeit zuwider, von jeglicher Teilnahme an der städtischen Selbstverwaltung ausgeschlossen. Die von der Regierung ernannten Stadtverordneten können, da sie nicht von der Bevölkerung gewählt sind, auch nicht als deren Vertreter erscheinen und im Namen der Bevölkerung sprechen. Die in jeder Beziehung unnormale Rechts- und ökonomische Lage der jüdischen Bevölkerung in den Städten muß unvermeidlich auf die ganze Art des städtischen Lebens einen Einfluß ausüben und dies ist auch in der Tat der Fall. Die Rechtsbeschränkungen haben das Sinken des Wohlstandes zur Folge, sie halten den städtischen Handel und die Industrie auf einem niedrigen Niveau; Armut hat die Verschlimmerung der sanitären Lage der Stadt, die Vermehrung der Krankheits- und Todesfälle, die Entwicklung der Freveltaten im Charakter der Bevölkerung zur Folge. Die Interessen der einzelnen Klassen der Bevölkerung sind durch tausende von Fäden miteinander verknüpft und es liegt nicht nur im Interesse derjenigen Personen, die unter den unnormalen Rechts- und ökonomischen Bedingungen direkt leiden, sondern auch der ganzen Bevölkerung, diese Zustände aufzuheben.

Eine bemerkenswerte Aeußerung findet sich in einer an Herrn von Witte gerichteten Petition der jüdischen Bevölkerung des Ortes Dubrowno im Gouvernement Mohilew. Es heißt dort nämlich:

Wir haben Veranlassung, zu befürchten, daß bei Besprechung des Maßregeln, die auf Punkt 7 des Allerhöchsten Ukases vom

12. Dezember 1904 Bezug haben, das Ministerkomitee sich mit dem Verhör von nur zwei bis drei vornehmen Vertretern der jüdischen Geld-Aristokratie, die man gewöhnlich als Vertreter der Interessen der viele Millionen zählenden jüdischen Bevölkerung Rußlands zu betrachten pflegt, begnügen wird. Deshalb glauben wir, daß im gegenwärtigen Augenblick jede jüdische Gemeinde, wie klein sie auch sein mag, verpflichtet ist, ihre Stimme direkt vor dem Ministerkomitee zu erheben und demselben auf diese Weise die Möglichkeit zu geben, aus der Gesamtheit der eingereichten Vorlagen einen Schluß bezüglich der Bedürfnisse und des Verlangens des russischen Judentums zu ziehen. Wir richten an Euer Exzellenz die untertänigste Bitte, an das Ministerkomitee auch unser Wort gelangen zu lassen Alle Verfügungen, die die Rechte der Fremdvölker beschränken, hatten angeblich den Zweck, die Interessen des Staats und den sichtbaren Nutzen des russischen Volks zu wahren; daher kann auch keine einzige dieser Verfügungen aufgehoben werden, so lange die Teilung der russischen Bürger in „Fremdvölker“ und „russisches Volk“ in Kraft bleibt. Die Juden sehen keinerlei, weder historische noch politische Veranlassung, als „Fremdvolk“ betrachtet zu werden und sie werden sich nie mit den Gedanken aussöhnen können, vom russischen Volk nicht nur getrennt, sondern demselben direkt entgegengesetzt zu werden. Wir sind kein Fremdvolk, sondern russische Bürger, und wir wünschen von ganzer Seele, auch ferner russische Bürger zu bleiben, jedoch nicht nur als Zahler von Abgaben und Lieferanten von Soldaten für die russische Armee, sondern im vollen Umfang des Begriffes eines Bürgers, d. h. unbedingt alle einem russischen Bürger zustehenden Rechte zu genießen und allen Pflichten, ohne Ausnahme, vom verantwortlichen Staatsdienst bis zur Hingabe unseres Lebens für das Vaterland, nachzukommen. Wir halten es für unsere bürgerliche Pflicht, zu erklären, daß irgend eine partielle Besserung der Lage der Juden bloß heuchlerische Unterwürfigkeitskundgebungen seitens der jüdischen Bourgeoisie hervorrufen könnte, der russische Zar vermag nur durch Gewährung der Gleichberechtigung in der jüdischen Bevölkerung ergebene Freunde des Thrones zu erwerben, die bereit wären, all ihre materiellen, physischen und geistigen Kräfte dem Dienst und der Verteidigung des Vaterlandes zu widmen.

Es wäre Zeit, daß die russische Regierung diesen berechtigten Wünschen Entgegenkommen zeigte.

* * *

Petersburg. Aus **Bjalystok** wird gemeldet, daß die **Kosaken** gegen die dortige jüdische Bevölkerung eine wahre **Schreckensherrschaft** verüben. Auf offener Staße fallen sie über die Juden her, mißhandeln und plündern sie. Neulich drangen Kosaken in die Synagoge während des Gottesdienstes ein und schlugen die betenden Juden mit ihren Peitschen. Es entstand eine große Panik, wobei viele Personen, namentlich Frauen verletzt wurden. Der Gouverneur ließ die schuldigen Kosaken auf Vorstellung der Bevölkerung verhaften. Sie sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

* * *

Zum Wohnrecht der Juden in Rußland bringen die „Birschewija Wjedomosti“ eine bemerkenswerte Mitteilung:

In gut unterrichteten Administrationskreisen will man wissen, daß die bisherigen Bestimmungen über das Wohn- und Ansiedelungsrecht der Juden eine erneute und für die Beteiligten ungünstige Aenderung erfahren sollen. Demnach würden außerhalb des den Juden zugewiesenen Ansiedelungsrayons nur diejenigen Bekenner der mosaischen Konfession wohnen dürfen, die einen akademischen Lehrgang absolviert und einen gelehrten Grad erreicht haben. Somit wären also Handwerker und die Gilde zahlender Kaufleute, die gegenwärtig überall wohnberechtigt sind, ebenfalls nur auf das jüdische Ansiedelungsgebiet beschränkt. Jedenfalls scheinen die jüngst noch gehegten Hoffnungen auf eine bessere Rechtsstellung der Juden in Rußland gegenwärtig der Grundlage zu entbehren.

* * *

Für **Israeliten, die auswandern,** führt das russische Kommunikationsministerium im Einvernehmen mit dem Staats- und Finanzministerium, so schreibt man aus Warschau, allerhand erleichterte Tarife auf allen russichen Bahnen ein. Die Billette werden 50 % unter der Norm verabfolgt. Um sie erhalten zu können, müssen die Interessenten Bescheinigungen des zentralen Kolonisationskomitees vorlegen, dahin lautend, daß die Emigranten nach außereuropäischen Ländern auswandern.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Mai 1905	Ijar 5665		**Kalender.**
Freitag . . .	12	7		Sabb. Anf. 7,30.
Sabbat . . .	13	8	אמר	Sabb. Ausg. 8,42.
Sonntag . . .	14	9		
Montag . . .	15	10		
Dienstag . . .	16	11		
Mittwoch. . .	17	12		
Donnerstag . .	18	13		
Freitag . . .	19	14		Sabb. Anf. 7,45
Sabbat . . .	20	15	בהר	Sabb. Ausg. 8,55.

— **Das jüdische Mädchenstift,** Lothringer Straße 16, bietet nach seinem 15. Jahresbericht in einem besonderen, von der Hausmutter Frau Henriette Bär geleiteten Heim 16 unbemittelten jüdischen Mädchen unentgeltlichen Unterhalt und hauswirtschaftliche Ausbildung. Die Anstalt hat im abgelaufenen Jahre 8 und im ganzen bereits 76 Zöglinge in den Dienst treten lassen und unter diesen 13 für 2—9jährige treue Pflichterfüllung bei derselben Dienstherrschaft durch eine Prämie ausgezeichnet Zur Fortführung seiner verdienstlichen Wirksamkeit bedarf das Stift, das im ganzen 9547 M. d. h pro Kopf 596 M ausgegeben und ein Vermögen von rund 49,500 M. hat, dringend größerer Mittel. Vorsitzende sind Waisenhaus-Direktor Dr. Strelitz und Frau Julie Neumann.

— Das **Israelitische Töchterpensionat** von Hedwig Sachs und Therese **Salz,** Potsdamerstraße 113, ist an Fräulein Ida Behrendt und Fräulein Anna Friedländer übergegangen.

— Zwei Stipendien für Musiker sind verliehen: Das der zweiten **Michael Beerschen Stiftung** (2250 Mark) dem Musiker Arthur Heyland, das der Natalie Hirsch, geb. Wolff-Stiftung (350 Mark) dem Fräulein Elisabeth Levysohn. —

Hamburg. Der israelitische Unterstützungsverein für Obdachlose hielt seine diesjährige Generalversammlung am Donnerstag abend im Logenheim an der Hartungstraße unter Vorsitz des Herrn Rechtsanwalt J. Alexander ab. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß der Verein im verflossenen Jahre gezwungen gewesen sei, für einige Zeit seine Tätigkeit wegen Mangel an Mitteln auszusetzen. Das Komitee für die russischen Juden habe ihm daraufhin 10 000 Mark zur Verfügung gestellt, damit er wieder in vollem Umfange weiterarbeiten könne. Herr Hermann Pincus habe 15 000 Mark bei der israelitischen Gemeinde deponiert mit der Bestimmung, daß die Zinsen dem Verein für Obdachlose zukommen sollten. Die rituelle Küche des Vereins hatte oft mehr als 1000 Personen an einem Tage zu speisen. Im letzten Jahre wurden über 77 000 Portionen Mittagessen verteilt gegenüber 50 000 Portionen im Jahre 1903. Die Verhandlungen mit der Hamburg-Amerika Linie wegen ritueller Verpflegung der jüdischen Zwischendeckspassagiere hatten den Erfolg, daß vom März 1904 ab in getrennter Küche rituelle Speisen bereitet werden; seit dem Herbst 1904 verabfolgt die Gesellschaft auf ihren nach New-York fahrenden Dampfern auch rituelle Fleischkost

Frankfurt a. Main. Jüdische Bibliothek und Lesehalle. In Frankfurt a. Main ist kürzlich ein Verein zur Errichtung einer jüdischen Bibliothek und Lesehalle gegründet worden. Derselbe soll die jüdische und hebräische Literatur insbesondere auch die periodische unter Berücksichtigung aller Richtungen den weitesten Kreisen unentgeltlich zugänglich machen. Der Verein zählt jetzt bereits über 100 Mitglieder und sind ihm so reichliche Geldmittel zugeflossen, daß die Lesehalle bereits in den nächsten Wochen eröffnet werden kann. Dem Vorstand ge-

hören u. a. Herr Direktor Dr. Adler, Herr Dr. Rudolf Geiger, Herr Dr. W. Hanauer, Herr Dr. Kaufmann und Herr Fritz Sondheimer an. Die Herren sind auch bereit, Neuanmeldungen entgegenzunehmen.

Straßburg i. Elsaß. Am 1. Mai wurden durch bis jetzt noch unbekannte Personen auf dem israelitischen Friedhofe in Königshofen 28 Grabsteine umgeworfen.

Fürth, 3. Mai. Professor Dr. S. Herzstein begeht heute sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer der neueren Sprachen an der israelitischen Realschule.

Pest. Unter großer Beteiligung wurde am 3. d. Mts. Oberkantor Professor Jakob Bachmann zu Grabe getragen. Der Andrang der Leidtragenden war so groß, daß die Polizei schon um 1 Uhr mittags absperren mußte. Es waren erschienen: der Präsident der israelitischen Religionsgemeinde Hofrat Sigmund Kohner, das Präsidium der Chewra Kadischa, der Professorenkörper des Landes-Rabbinenseminars unter Führung Dr. Heinrich Blochs, die Beamten der Religionsgemeinde, die Direktoren und Lehrer der israelitischen Schulen u. v. a. Um 3 Uhr wurde der Sarg in den Hofraum getragen, wo der vereinigte Chor unter Leitung des Professors Lazarus Chorgesänge vortrug, worauf Rabbiner Dr. Julius Weißburg die Trauerrede hielt. Professor Lazarus nahm dann am offenen Grabe im Namen seiner Berufskollegen, und im Namen der Beamten der israelitischen Religionsgemeinde der Wiener Oberkantor Bela Guttmann im Namen des österreich-ungarischen Kantorenvereins von dem Verstorbenen ergreifenden Abschied.

Feuilleton.

Die Frau des Verurteilten.

Historische Erzählung (nach Julio Venturo).

Von **Mathilde Schmidt.**

(Fortsetzung.)

Sie hatte sich auch wirklich nicht in ihrem Verdacht geirrt.

Als die beiden königlichen Abgesandten einen Rat hielten, um die Schuldigen zu erforschen, nannte jemand den Magister Moysés und bezeichnete ihn, als der königlichen Gerechtsamkeit verfallen, da er zwei Männer getötet habe. Nicht eine Stimme erhob sich, um den Magister zu verteidigen. Die einen hatten schon lange mit neidischen Augen den Einfluß verfolgt, den der Arzt in der Stadt ausübte, und andern wiederum waren die Tatsachen völlig unbekannt; so wurde er zu denen gerechnet, die verurteilt werden sollten.

Am folgenden Tage klopften zwei Gerichtsbeamte im Namen des Königs an die Tür des Magisters Moysés und verkündigten ihm seine Gefangennahme.

Es ist unmöglich, den Schmerz und die Trauer zu beschreiben, die das Herz der zarten Esther zerrissen, als man ihr, trotz ihres großen Wehklagens, den erschrockenen Gatten von der Seite riß; und dieser Kummer wurde noch größer, als sie nach einigen Tagen die Nachricht erhielt, daß er mit den Hauptanführern des Aufruhrs zur [illegible] verurteilt war.

Voller Verzweiflung klagte [illegible] das harte Schicksal, das ihr den Gatten und Beschützer raubte. Vergebens flehte sie mehrere Personen, die sie imstande glaubte, ihren Gatten zu retten, um Vermittlung an und entschloß sich endlich zu einem Akt der Demütigung, zu dem die heiße Liebe zu ihrem unglücklichen Gefährten sie trieb. Obgleich sie fast überzeugt war von der Nutzlosigkeit ihres Versuchs, so begab sie sich doch zu Diego da Silva, denn ihm schrieb sie wie alle andern, besonders die Verurteilung Moysés zu. Den Mann, den sie früher mit der größten Verachtung behandelt hatte, wollte sie nun um Begnadigung anflehen oder um Milderung der auferlegten Strafe, selbst wenn sie gezwungen sein würde, ihren Mann in die unwirtlichsten Regionen zu begleiten.

Diego da Silva war eben damit beschäftigt, einige Briefe durchzusehen, die er in einem Schubfach seines Schreibtisches verwahrt hielt und las gerade einen, den er der Tochter des Don Judas geschrieben hatte, als man ihm meldete, daß diese ihn zu sprechen wünsche.

„Laß sie hereinkommen“, befahl er kurz.

Esther, die auf dem Vorplatz die gehässige Art und Weise vernommen hatte, mit der die Ankündigung ihres Besuchs aufgenommen wurde, hätte fast wieder den Rückweg eingeschlagen, ohne ihr Vorhaben auszuführen, wenn nicht der heiße Wunsch sie zurückgehalten hätte, alles zu erdulden, um die Freiheit ihres Gatten zu gewinnen.

Sie trat mit bleichem Gesicht und Tränen in den Augen ein und warf sich Diego da Silva zu Füßen; dieser begrüßte sie mit leichtem Neigen des Kopfes.

„Senor Diego da Silva, retten Sie meinen Gatten!“

Der Richter erhob sich von dem Stuhl, auf dem er sitzen geblieben war und sagte mit halb rauhem, halb süßlichem Ton, aus dem die Verachtung hervorklang:

„Erheben Sie sich, Senora, Sie entwürdigen sich, indem Sie sich vor einem Wüstling beugen.“

Esther erinnerte sich beim Anhören der letzten Worte, daß sie diese gebraucht hatte, als sie seinen Antrag zurückwies.

„Um Ihrer Väter willen, welche Gott selig machen möge, vergessen Sie das Vergangene und denken Sie daran, einer armen Unglücklichen zu helfen.“

„Ergeben Sie sich, Senora, in den Willen des Höchsten, den wir mit Demut hinnehmen müssen“, sagte Silva mit heuchlerischer Miene. „Und wie viele leiden nicht unschuldig, während Ihr Gatte doch schuldig ist.“

„Mein Mann schuldig!“ unterbrach ihn Esther voller Entrüstung. „Und welches Verbrechen hat er denn begangen?“

„Er hat zwei Männer gemordet“, antwortete Diego da Silva langsam, indem er gemächlich im Zimmer auf und niederging.

„Aber diese Männer waren gemeine Räuber, die uns morden wollten, um uns zu berauben.“

„Die Zeugen haben dies nicht bestätigt“, wandte er mit derselben beleidigenden Ruhe ein und fuhr fort, den viereckigen Raum mit langsamen Schritten zu durchmessen.

Esther wagte nicht mehr, dem Kriminalrichter zu widersprechen. Noch immer kniend, verbarg sie mit leisem Klagen und Schluchzen das Gesicht in beide Hände.

Diese demütige Stellung ließ ihre natürliche Schönheit noch mehr hervortreten. Durch eine Bewegung des Schmerzes und der Verzweiflung hatte sich ihr Haar gelöst und ersetzte etwas den Mantel, der ihr von den Schultern geglitten war und den schwellenden Busen frei ließ. Außerdem machten sie die schwarze Tracht und der melancholische Ausdruck, der wie eine Wolke ihr Gesicht überschattete, zu einer verführerischen Schönheit.

Diego da Silva blieb stehen und betrachtete sie.

Nachdem er sie eine Zeitlang angesehen hatte, stieg eine helle Röte in sein Gesicht und eine plötzliche und sinnliche Glut leuchtete in seinen Augen auf.

„Nun ja, ich könnte Ihnen wohl von Nutzen sein“, sagte er sanft.

Er ging zu der schönen Esther, ergriff eine ihrer Hände und flüsterte zärtlich:

„Erheben Sie sich, Senora, und verlieren Sie den Mut nicht; Sie können Ihren Gatten vielleicht noch retten!“

Als Esther diese Worte hörte, küßte sie, außer sich vor Freude, die Hand, die ihr half, sich zu erheben und sagte bewegt:

„O, Senor, seid mein Retter, und der Himmel wird Euch belohnen!“

„Die Rettung des Magister Moysés ist in Ihren Händen, Esther“, antwortete Diego da Silva.

„O sagt mir um Himmels willen, was ich tun muß. Bei Gott, ich würde den letzten Blutstropfen hingeben, um ihn vom Strang zu retten.“

„Dessen bedarf es nicht.“

Er trat dicht an Esther heran und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Eine heiße Röte stieg der Jüdin bei diesen Worten ins Gesicht und voller Entrüstung rief sie: „Nichtswürdiger, der es wagt das Unglück eines Weibes zu mißbrauchen! Nie werde ich um diesen Preis die Rettung meines Mannes erkaufen. Elender!“

Sie schlug den Teppich, der als Portiere diente, zurück und schritt hinaus; während Diego da Silva in eine Wut geriet, wie ein Tieger, dem seine Beute entrissen ist.

„In achtundvierzig Stunden bist du eine Witwe!“ stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Am nächsten Morgen drehte sich die Gefängnistür in ihren Angeln und ließ ein noch junges Weib hinein. Es war Esther, die gekommen war, ihrem verurteilten Gatten ein letztes Lebewohl zu sagen. Als Esther in das unterirdische Gefängnis trat, schlief ihr Mann auf einer verfaulten Matratze und in seiner ganzen Person, seinen zerwühlten Haaren, seinem halb zerrissenen Anzug sah man deutlich die Spuren eines kürzlich stattgehabten Ausbruchs der Verzweiflung. Sie kniete nieder und küßte zärtlich seine Stirn. Der Gefangene zitterte leise und heftete seine halbgeöffneten Augen forschend auf Esther, als ob er suchte, sie zu erkennen.

Er streckte schon die Arme nach ihr aus, als er plötzlich voller Entrüstung auffuhr:

„Geh fort von mir, Du ungetreues Weib!“

„Mein Gott, was tat ich Dir, daß Du mich so strafst? Ist mein Mann wahnsinnig geworden?“ rief Esther und hob die tränenüberströmten Augen gen Himmel.

„Ich bin nicht wahnsinnig, aber Du, Lügnerin, hast mich betrogen.“

Er versuchte sie rauh von sich abzuwehren.

„Was ist Dir, Moysés, sage es mir doch und laß mich nicht so leiden.“

„Lies diesen Brief.“

Esther las begierig das Papier, das ihr Gatte ihr reichte, und rief:

„Elender, warst du noch nicht zufrieden? Und du, Moysés, glaubst so leicht den Nichtswürdigkeiten dessen, der die Ursache deiner Verurteilung ist? Ich sollte fähig sein, Dich zu verraten und meinen Eid der Treue zu brechen?! Diese Beleidigung habe ich sicherlich nicht von Dir verdient“, rief sie schluchzend.

„Von wem ist dieser Brief?“

„Von Diego da Silva, unserm geheimen Feinde.“

„Bist Du dessen gewiß?“

„Ja, ich werde aber noch den Kerkermeister fragen, wer ihn gebracht hat.“

Esther rief den Wärter und fragte, wer wohl der Ueberbringer des Briefes gewesen wäre.

„Eine Frau von ungefähr vierzig Jahren, groß und mager, die ich manchmal Judit habe nennen hören.

„Siehst Du wohl“, sagte Esther, sobald der Kerkermeister sich zurückgezogen hatte, „es war die Kupplerin jenes Unholds in Menschengestalt, der mich gestern so gequält hat.“

Sie erzählte ihm nicht nur, was sich zwischen ihr und dem Kriminalrichter zugetragen hatte, sondern auch den Grund des Hasses, den er gegen sie hegte.

Als Moysés den Beweis so großer Zuneigung erfuhr, zerriß er den Brief, umschlang seine Gattin, küßte sie zärtlich und sagte:

„Meine geliebte Esther, Dein Besuch hat mir große Erleichterung gebracht. Wenn Du nicht gekommen wärst, wäre ich wie ein Elender gestorben, der einem Engel flucht.“

Es mochte eine halbe Stunde verflossen sein, als der Gefängniswärter wieder eintrat. Beim Anblick der beiden Gatten, die sich umarmt hielten, konnte er die Tränen nicht zurückhalten und rief:

„Was für ein trauriges Amt habe ich doch, den ich muß Sie jetzt bitten, Senora, sich zurückzuziehen. Es ist Zeit, daß Ihr Mann in den Betsaal geht.“

„Lebwohl, geliebte Esther, auf Wiedersehen im Himmel, wo wir uns wiederfinden werden.“

Rebekka erwartete ihre Herrin an der Tür des Gefängnisses und geleitete sie schützend und tröstend in das Haus ihres Vaters zurück, wohin die unglückliche Frau nach der Gefangennahme ihres Gatten geflüchtet war.

„Vater“, rief sie voller Schmerz und Verzweiflung, indem sie vor dem Ruhebett des Leidenden auf die Knie sank und angstvoll die Hände rang, „Vater, hilf uns! Hilf Moysés, oder er muß sterben!“

„Die Hilfe kommt von Gott, mein Kind“, sagte Don Judas sanft und ließ seine abgezehrte Hand über das aufgelöste Haar seiner Tochter gleiten, die ihren Kopf in seinen Pelzmantel vergraben hielt. „Der Gott unserer Väter zürnt seinem Volk und sucht die Kinder seines Erbteils heim. Wir leben um zu sterben.“

„Ich habe aber noch nicht gelebt“, rief Esther klagend, „und nun soll ich ihn, der mir mehr ist als mein Leben, unschuldig sterben sehen. Was nützt mir jetzt der Reichtum, um den ich so oft beneidet wurde, wenn er mir nicht die Freiheit meines Gatten erkaufen kann. O, daß ich die Königin dieses Landes wäre, eine solche Ungerechtigkeit dürfte nie und niemehr geschehen.“

„Die Königin, mein Kind, weiß nichts hiervon, oder doch nur, was ihre Umgebung ihr sagt. Aber laß uns einen letzten Versuch wagen und die Gnade der Königin anflehen, vielleicht sendet der Allmächtige im letzten Augenblick die Hilfe von dorther. — Wo mag aber die Königin jetzt weilen und wer kann schnell genug zu ihr gelangen“, fügte er traurig hinzu.

„Die Königin ist seit ein paar Tagen in Lissabon“, sagte Rebekka, die nach Sitte der portugiesischen Dienerinnen auf dem Fußboden kauerte und mit verhülltem Haupt leise das Unglück ihres Lieblings beweinte; „ich habe gestern Nachricht von meiner Tochter erhalten, daß sie hier ist, aber wegen der Pest nicht zu mir kommen darf.“

Ein neuer Hoffnungsstrahl leuchtete aus Esthers Augen.

„Laß uns zu ihr eilen, Rebekka“, bat sie in großer Erregung, „ehe es zu spät ist. Rosa wird Rat wissen; sie sieht die Königin täglich, fast stündlich; sie wird mir, ihrer Milchschwester, zu helfen bereit sein.“

„So reiche mir denn meine Schreibgeräte, meine Esther“, sagte Don Judas, „und sende mir den Diener, daß er mich stützt, während ich das Gnadengesuch verfasse und Ihr Euch zu dem Gang bereitet.“

Die im verlöschen begriffene Lebensflamme des Greises leuchtete noch einmal in dem totkranken Körper auf, angefacht durch die unendliche Liebe des Vaters zu seinem unglücklichen Kinde. So fügte denn der alte Feuergeist wie ehedem gar oft die passenden Worte zu kunstvollen Sätzen zusammen, und die zitternde Hand malte Buchstabe auf Buchstabe.

Kopf und Hals in dichte Schleier gehüllt und die ganze Gestalt unter einem langen Mantel verborgen, empfing Esther aus den Händen des Vaters, der von der übergroßen Anstrengung und Erregung erschöpft, wieder auf das Ruhebett zurückgesunken war, das fertige Schriftstück.

„Knie nieder, mein Kind, daß ich Dich und Dein Vorhaben segne", sagte Don Judas matt, „und dann umarme mich zum Abschied noch einmal."

Esther schlang zärtlich die Arme um den Vater und drückte die heißen Lippen auf die kalte Stirn.

„Ehe die Sonne untergeht, ist Dein Kind wieder bei Dir, mein Vater", sagte sie sanft.

Die Blicke des stillen Dulders folgten seinem forteilenden unglücklichen Kinde und richteten sich dann in stillem Gebet zum Himmel. Plötzlich bedeckte eine fahle Blässe sein Gesicht, ein leichter Seufzer entfloh den bleichen Lippen, und das Haupt sank in die Kissen zurück zur ewigen Ruhe. —

Während die erschrockene Dienerschar klagend um die Leiche ihres Herren stand, eilte Esther, nichts ahnend, von ihrer treuen Dienerin begleitet, durch die sonnendurchglühten Straßen von Lissabon. In der ganzen Stadt, die vor kurzem der Tummelplatz wilder Leidenschaften gewesen war, herrschte eine drückende, unheimliche Stille. Die ehrsamen Bürger wagten noch nicht, ihren Geschäften sorglos nachzugehen; Vorsicht und Eile schienen geraten, denn noch immer tauchten Gestalten, die sonst nur des Nachts aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen wagten, im hellen Sonnenlicht auf, und dazu wütete die Pest in der Hafengegend noch immer gleich verheerend.

Die beiden Frauen durcheilten die steilen Straßen und Gassen der Hafenstadt, in denen Rebekka jeden kleinen Richtweg genau kannte und zu benutzen wußte. Sie hielten sich dicht an den Häusern, um so wenig wie möglich die Aufmerksamkeit der Müssiggänger auf sich zu ziehen, und doch folgte ihnen manch roher Zuruf und manche Hand streckte sich mit lautem Gelächter nach ihnen aus. Esther, die nie zuvor in diesen entlegenen Straßen gewesen war und die derben Späße des Volkes nicht kannte, klammerte sich zitternd an Rebekkas Arm und überließ sich willenlos deren Führung. Endlich tauchten die Mauern des Schlosses, in dem die Königin Donna Maria sich bei ihrer Anwesenheit in Lissabon aufzuhalten pflegte, vor ihnen auf.

Rebekka, die auch hier vortrefflich Bescheid wußte, da sie ihre Tochter zuweilen aufsuchte, wollte an der Wache vorbei in den Schloßhof eilen, als diese ihr mit vorgestreckter Hellebarde ein „Halt" zurief.

„Der Zutritt ist wegen der Pest aufs strengste verboten", sagte der Hellebardier, und kein Bitten, kein Flehen vermochte ihn zu bewegen, auch nur einen Schritt von seinem Platz zu weichen. Verzweiflungsvoll sah Esther auf das Schloß, in dem sie die letzte Hilfe und Rettung zu finden gehofft hatte und vor dessen Toren sie unverrichteter Sache mit der Verzweiflung im Herzen zurückkehren sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.